

Einflüsse des Hirtenlebens auf die Entwicklung von Volk und Staat in Rumänien.

Von Alfred Malaschofsky (München).

Bei keinem zweiten, zur Eigenstaatlichkeit gelangenden Volk Europas hat die Wirtschafts- und Gesellschaftsform des Hirtentums auch nur annähernd eine so bedeutsame Rolle im Volksleben gespielt, wie beim rumänischen. Wo immer wir sonst im Abendland in der Vergangenheit der heutigen Staatsvölker Hirtentum finden, da ist es von gar keiner Bedeutung für die völkische und gesellschaftliche Entwicklung. Das gilt vor allem für die germanischen und germanisch beeinflussten Nationen, deren Grundlage das Bauern-Kriegertum ist. Das gilt aber ebenso für den antiken Stadtstaat und auch für das bäuerliche Kolonentum. In allen diesen Fällen erscheint ein etwa vorhandenes Hirtentum bloß als zusätzliche Nutzungsmöglichkeit am Rande des wirtschaftlichen Bereiches, ohne daß ihm auf wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiet eine bedeutende Einflußkraft zukäme. Daher fehlt ihm auch jede typenbildende Kraft innerhalb der völkischen Entwicklung, wie sie dem Bauern- oder Stadtbürgertum zukommt. Das gilt selbst für Fälle, bei denen das wirtschaftliche Schwergewicht einer ganzen Landschaft auf der Viehhaltung liegt, wie in bestimmten Teilen der Alpen, deren Bewohner aber trotzdem ihrer ganzen Haltung nach durchaus Bauern und nicht Hirten sind. Immer bleibt bei ihnen der bäuerliche Hof die Achse, um die sich sämtliche Lebensbereiche der Sippe anordnen, während im echten Hirtentum an Stelle des Hofes mit ähnlich zentraler Bedeutung die Herde tritt.

Ganz verschieden davon liegen die Dinge im Bereich des rumänischen Volkstums. Hier steht das Hirtentum bis zum Beginn unseres Jahrhunderts wirtschaftlich durchaus gleichberechtigt neben dem Bauerntum, und für eine weitere Vergangenheit scheint alles dafür zu sprechen, daß ihm im Rahmen des rumänischen Volkstums überhaupt die führende wirtschaftliche Rolle zukam. Damit ist seine Bedeutung aber noch nicht erschöpft. Auch der Umkreis des völkischen kulturellen Lebens zeigt heute noch unverkennbar die beherrschende Prägung durch die nationale Hirtenkultur. Das gleiche gilt wohl auch für das innere Wesen der rumänischen Sprache,¹⁾ in der vulgärlateinisches Sprachgut eine wesensmäßige Ueberprägung durch eine arteigene Hirtenkultur fand. Tatsächlich ist im Rumänentum das Hirtentum zu typenbildender Kraft gelangt, und damit hat beim Eintritt des Volkes in die Reihe der modernen europäischen Staatsvölker eine urtümliche Lebensform ihre Weiterführung und Eigenstaatlichkeit gefunden, die bei keinem anderen europäischen Volke eine Entsprechung hat. Das macht das Einmalige und auch heute noch so

Spürbar schwer Vergleichbare des Rumänentums aus, daß es einer echten Hirtenkultur entwachsen ist, die jedem anderen europäischen Volkstum in ihrem inneren Wesen viel fremder ist, als diese Volkstümer in ihren Grundlagen es untereinander sind. Die rein zivilisatorische Angleichung einer dünnen Oberschicht an vornehmlich westeuropäische Vorbilder kann kein Einwand dagegen sein. Wenn gleich das Hirtentum als Wirtschaftsform heute in Rumänien so gut wie nirgends mehr in seiner alten Form erhalten ist, so sind doch seine kulturellen Auswirkungen im Volksleben heute noch bestimmend fühlbar und werden es auch noch lange bleiben. Ist doch die am stärksten wirksame Form, die Transhumance, erst mit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts erloschen. Heute freilich ist das Ackerbauerntum überall erfolgreich in die Stellungen des Transhumancehirtentums eingerückt, immer mehr Weidegebiete wurden unter Pflug genommen, und die Bodenreform hat diese Entwicklung auch vom Staat her beschleunigt und gefördert. Es gilt auch für Rumänien das gleiche Gesetz, wie für alle europäischen Gebiete, in denen in der Vergangenheit die Transhumance üblich war, daß der moderne Staat und die moderne Wirtschaft in einem unüberbrückbaren und unveröhnlichen Gegensatz zum Wanderhirtentum stehen. Ueberall hat sich vor allem das Wesen der modernen staatlichen Grenze als störend für diese Form der Weidewirtschaft erwiesen, für die größtmögliche Freizügigkeit über weite Gebiete die erste und wichtigste Voraussetzung zum Leben darstellt. Nirgends tritt das klarer zu Tage, als im Falle der siebenbürgisch-rumänischen Transhumance, deren Verfall sofort und jäh einsetzte, als etwa vom Jahre 1880 an den Wanderhirten beim Ueberschreiten der damaligen österreichisch-ungarischen und rumänischen Grenze immer mehr Schwierigkeiten bereitet wurden. Der Verfall geht in der Folge so rasch vor sich, daß diese Wanderungen mit dem Beginn des 20. Jhs. als erloschen zu betrachten sind.²⁾

Wenn gesagt wurde, daß der moderne Staat dem Wanderhirtentum den Untergang bereitet hat, dann ist eben dieser Verlust der arteiligen Hirtenkultur der Preis, den das Rumänentum für seinen Eintritt in die Welt moderner europäischer Staatlichkeit zahlen mußte. Das ist aber doch wohl mehr ein Außerliches. Denn der Verlust einer Wirtschaftsform ist nicht und kann nicht zugleich auch der einer jahrhundertalten kulturellen Lebensform sein, die durch Generationen hindurch das Wesen eines Volkes geprägt hat. Diese wirkt weiter und bestimmt auch heute noch das innere Bild des Rumänentums und so wird es wohl noch auf lange hinaus bleiben. Sehr viele schiefe Urteile über Volk und Land erklären sich aus der Tatsache, daß diese Herkunft des rumänischen Volkes aus einer Hirtenkultur nicht oder zu wenig klar erkannt wurde. Die ganze Ent-

wicklung des Rumänentums wird aus dieser Erkenntnis neu gesehen und beschrieben werden müssen, wenn sie tatsächlich verstanden werden soll. Die folgenden Zeilen sollen dazu einige Gedanken bringen.

Freilich stehen wir in der Erkenntnis dieser Fragen noch sehr am Anfang und können heute da und dort noch kaum über die Fragestellung selbst hinauskommen. Für einige Probleme scheint es aber doch schon möglich, die Bedeutung des Hirtentums für das rumänische Volk abzuschätzen. Das soll im Folgenden für zwei Probleme versucht werden, nämlich für die Bedeutung des Hirtentums für die Ausweitung und Erhaltung des rumänischen Volksbodens und für die Bildung des räumlich-politischen Weltbildes des Rumänentums. Zum besseren Verständnis sei eine kurze Schilderung der Haupttypen des rumänischen Wanderhirtentums vorausgeschickt.

Grundsätzlich können dabei, wenn wir von den räumlich engbegrenzten Herdenwanderungen, die vom Dorf ins nahe Gebirge führen, absehen, zwei Hauptarten unterschieden werden, die freilich beide der Vergangenheit angehören. Es sind das erstens jene Wanderungen, die vornehmlich auf den Rämmen der Karpaten bis in die mährischen Beskiden führen, und zweitens die Transhumancewanderungen aus den siebenbürgischen Randgebirgen in die umgebenden Tiefländer und zurück. Die ersten sollen in der Folge als „walacho-karpatische Hirtenwanderungen“, die zweiten als „siebenbürgische Transhumance“ bezeichnet werden.

Die walacho-karpatischen Hirtenwanderungen.

Das räumliche Ausmaß der walacho-karpatischen Hirtenwanderungen kann mit Sicherheit angegeben werden, da wir den Endpunkt dieser aus Siebenbürgen nach dem Westen strebenden Bewegungen kennen. Die westlichste Gruppe dieser Wanderhirten stellen jene heute sprachlich schon völlig im Tschementum aufgegangenen mährischen Walachen dar, die etwa im 16. Jh. die Sandsteinzüge der mährischen Beskiden erreichten, auf deren weitgespannten Rücken und Kammflächen sich ihrer primitiven Weidewirtschaft ausreichende Lebensmöglichkeiten boten.⁶⁾ Wenn auch heute die mährischen Walachen sich schon weitgehend der Wirtschaftsform ihrer Umgebung angepaßt haben, so haben sie sich doch in der großen Primitivität ihrer geistigen und dinglichen Kultur unmittelbare Ueberlieferungen der Hirtenkultur ihrer Vorfahren bewahrt. Im Bereich ihres Siedlungsbildes tritt die Tatsache der großen, Mitteleuropa durchziehenden Kulturgrenze vielleicht am krassesten in Erscheinung,⁵⁾ da hier die hochstehende deutsche Bauernkultur des Ruhländchens unmittelbar und mit schroffstem Kulturgefälle an die Primitivkultur des walacho-karpatischen Wanderhirtentums stößt.

Die Spuren dieses Wanderhirtentums sind nun im ganzen Karpatenbogen von den Theißquellen bis nach Mähren, d. h. auf etwa 600 km, zwar nicht lückenlos, aber doch fortlaufend zu verfolgen. Die Verfolgung walachischer Ortsnamen und der Nachweis walachischer Wirtschafts- und Kulturformen in diesem Gebiet geben die Anhaltspunkte für die Verbreitung des Wanderhirtentums.⁷⁾⁸⁾⁹⁾

Die Untersuchungen der Ortsnamen rumänischer Herkunft in den hier in Betracht kommenden Teilen der Karpaten ist von rumänischen Forschern mit Erfolg in Angriff genommen worden,⁷⁾⁸⁾⁹⁾ wiewohl deren Ergebnisse von slawischer und vor allem madjarischer Seite nicht unwidersprochen blieben und in manchen Folgerungen wohl mit Recht in gewisse Schranken zurückverwiesen wurden.¹⁷⁾ Auf Grund von Studien der österreichischen Spezialkarte 1:75 000 im angegebenen Raum der Karpaten wurden etwa 800 Namen rumänischer Herkunft festgestellt. Mara N. Pop⁹⁾ gibt in ihrer Arbeit (*Urme Românești în viața pastorală a carpaților Polonezi*) eine Tabelle derartiger rumänischer oder aus dem Rumänischen abgeleiteter Ortsnamen, geordnet nach Berg-, Fluß- und Dorfnamen. Die Aufstellung umfaßt 457 Namen. Da die Verfasserin aber keine nähere Auswertung dieser Tabelle gibt, sondern nur allgemein sagt, daß die Berg- und Altnamen mehr als die Hälfte ausmachten, sei eine solche hier nachgetragen. Von den angegebenen 457 Namen entfallen tatsächlich auf Bergnamen 390, das sind ungefähr 85 v. H. Dem stehen bloß 14 Fluß- und 33 Siedlungsnamen gegenüber, während 20 Namen in ihrer Zuordnung nach der Tabelle unsicher bleiben, jedenfalls aber auch noch Bergnamen enthalten. Es sind demnach nicht nur mehr als die Hälfte, sondern der weitaus überwiegende Teil aller Namen rumänischen Ursprungs Bergnamen. Siedlungs- und Flußnamen treten demgegenüber ganz in den Hintergrund. Das Gleiche geht auch aus der Betrachtung der der Arbeit beigelegten Karte hervor, die von der Verfasserin gleichfalls daraufhin nicht ausgewertet wird. Im Bereich der Waldkarpaten häufen sich die rumänischen Ortsnamen im Bereich um die Wasserscheide, nehmen an den Flanken des Gebirges immer mehr ab und verschwinden im nördlichen und südlichen Vorland. Dabei weist das nördliche Vorland entschieden mehr rumänische Namen auf als das südliche, wobei allerdings manche von ihnen, zweifellos aber die nördlich des Dnjestr zwischen Lemberg und Tarnopol, auf die Rechnung der Transhumance und nicht auf die des karpatischen Hirtentums kommen. Wo die Tieflandsbucht zwischen Hernad und Uh weit nach Norden ins Gebirge eingreift, da werden auch die rumänischen Namen sofort viel spärlicher. Nur unmittelbar um die Wasserscheide finden sie sich etwas dichter geschart und ziehen von hier im Zuge der Sandsteinzone bis in die Podhale.

Südlich der Tatra treten sie inselartig auf und zwar in der Hohen Tatra selbst, in der Niederen Tatra, im slowakischen Erzgebirge, in der Großen und Kleinen Tatra, im Rajez-Gebirge u. s. w. Zwei Dinge fallen dabei auf: Erstens die Tatsache, daß sich die rumänischen Ortsnamen ganz vorwiegend in den höchsten Teilen des Gebirges finden, die Becken und Tieflandsbuchten aber gemieden werden. Das steht durchaus im Einklang mit dem Anteil der Bergnamen gegenüber dem der Siedlungsnamen. Und zweitens die Erscheinung, daß die Dichte ihrer Verbreitung etwa vom Westende der Waldkarpaten bedeutend nachläßt und sich weiter westwärts in immer mehr zersprengte, inselartige Vorkommen auflöst. Was nun die Bedeutung der im Vergleich zu den Bergnamen sehr seltenen Siedlungsnamen betrifft, so wäre in diesen Fällen noch immer zu untersuchen, ob es sich im Einzelfalle um walachische Ansiedlungen, oder bloß um walachische Zusiedlungen handelt. Jedenfalls kann zu der Auseinandersetzung zwischen rumänischen und slawischen Forschern über die Bedeutung der karpato-walachischen Wanderungen aus der Verteilung der Ortsnamen, wie sie selbst von rumänischer Seite angegeben wird, gesagt werden, daß das walachische Wanderhirtentum zweifellos ganz überwiegend nur eine Besitznahme der hochgelegenen Weidegebiete durchführte und daß eine Landnahme im tiefergelegenen, adärfähigen Land zur Ausnahme gehörte. Es handelt sich um eine Ueberschichtung der Einheimischen durch die walachischen Hirten im reinen räumlichen Wortsinn, um ein Eindringen in die von der im Tal sitzenden Bevölkerung nicht oder wenig genutzten Hochweiden. Das entspricht auch ganz dem Wesen dieser Hirtenkultur, die ja in Siebenbürgen selbst die Aderböden kaum nützte. Zugleich kann kein Zweifel darüber sein, daß die Intensität dieser Wanderungen nach Westen hin rasch abnahm. Eine weitgehende Beeinflussung des Siedlungsganges in den ganzen Karpaten, vornehmlich in den Becken, durch das Wanderhirtentum ist ebenso unbewiesen und wohl auch unbeweisbar, wie die Annahme, daß dem walachischen Wanderhirtentum der Rang der ältesten Kulturform in den Karpaten zukäme.⁹⁾ Dagegen ist es nicht bezweifelbar, daß von walachischer Seite die slawische Hochweidewirtschaft weitgehendst beeinflusst wurde und mit Ausnahme eines einzigen Falles ist es bisher nicht gelungen, eine ältere Hochweidewirtschaft in den Karpaten als die walachische nachzuweisen. Aber dieser Ausnahmefall betrifft keine slawische, sondern eine deutsche Weidewirtschaft. Zofja Solub Pacewiczowa stellt in ihrer eingehenden Studie¹⁰⁾ über das Hirtenwesen in der Tatra fest, daß hier schon vor dem Eindringen der walachischen Wanderhirten eine Hochweidewirtschaft bestand, die von den deutschen Siedlern der Zips betrieben wurde. Ob auch von slawischer Seite eine solche Hochweidewirtschaft, die älter als die walachische wäre, in den Karpaten be-

trieben wurde, ist bisher trotz aller eingehenden Studien nicht einwandfrei erwiesen.

Was nun das Alter dieser walachischen Hirtenwanderungen anlangt, so steht vor allem das Alter der letzten und am weitesten nach Westen ausgreifenden fest, da, wie schon bemerkt, die mährischen Walachen im 16. Jh. die mährischen Beskiden erreichten. Für das weiter im Osten gelegene Gebiet ist ein viel höheres Alter geschichtlich belegt. Für die Gegend um Sandez ist das Vorhandensein von Walachen und zwar von walachischen Hirten um 1400 ausdrücklich bezeugt. Für die Tatra kann aus der Tatsache, daß die walachische Einwanderung jünger als die deutsche Hochweidewirtschaft ist, gleichfalls ein zwingender Schluß gezogen werden. Es ist nämlich nicht gut denkbar, daß eine solche Hochweidenukung schon für die erste Siedlungsperiode im 12. Jh. vor dem Tatarensturm angenommen werden kann. Sehen wir sie aber erst in die zweite Siedlungsperiode der Zips, dann kann das Eindringen walachischer Hirten hier nicht vor Beginn des 14. Jh.s stattgefunden haben. Wenn nun von rumänischer Seite mit Berufung auf das öfter genannte „Jus Walachorum“ der Beginn des 13. Jh.s als Zeit des Eindringens walachischer Hirten angenommen wird, dann kann das wohl nur von den Waldkarpaten gelten, die im Zug der langsamen Westwanderung zuerst erreicht worden sind.

Was nun den Einfluß der walachischen Wanderhirten auf die viehzüchtreibenden Karpatenslawen anlangt, so ist ein solcher ohne Zweifel nachweisbar. Huzulen, Lemken, Boiken und Goralen waren ihm in der Ausbildung ihrer Hochweidewirtschaft unterworfen und seine Auswirkungen sind bei diesen Stämmen in Wörtern und Sachen der Hirtenkultur bis heute lebendig. Bei ihnen findet sich die gleiche Organisation des Hirtenlebens wie im rumänischen Herkunftsgebiet. Die allgemeine Bezeichnung „pasterz“ für Hirte ist zweifellos rumänischen Ursprungs. Der Name des ersten Hirten, slawisch „watah“ entspricht dem rumänischen „vâtaf“, der des Käsebereiters, slawisch „baca“, dem rumänischen „baciul“, der des Junghirten „strunkar“ dem rumänischen „strungar“, der des Großviehhirten, slawisch „bowhar“ dem rumänischen „bouar“. Die Almhütte, slawisch „koleba“, heißt rumänisch „coliba“, die Jungschafhürde, slawisch „strunka“, entspricht der rumänischen „strunga“, die Käsekammer, slawisch „komora“ der rumänischen „câmara“ uff. Sozialer Aufbau, wirtschaftliche Organisation und dingliche Kultur bis zur Tracht ist im karpatischen Hirtentum zweifellos überwiegend durch die walachischen Wanderhirten geprägt worden. Wenngleich aus dem vorhandenen Material nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, ob die Slawen in den Karpaten vor Ankunft der Walachen schon eine Hochweidenukung kannten, so ist doch sicher, daß eine solche, wenn sie bestanden haben sollte,

weder zahlenmäßig noch organisatorisch von Bedeutung gewesen sein kann, weil sonst eine derartige walachische Ueberprägung im heute bestehenden Umfang nicht erklärlich und vor allem die Besiznahme der Hochweiden durch die Walachen in einem so großen Umfang und so mühelos nicht denkbar wäre. Auch die Bedeutung der Schöpfung eines eigenen Hirtenrechtes unter dem Namen des „jus Walachorum“ deutet in die gleiche Richtung.

Es ist, besonders von polnischer Seite,¹⁰⁾ des öfteren darauf hingewiesen worden, daß man zwischen Walachen im völkischen Sinne und dem Wort Walachen als reine Berufsbezeichnung zu unterscheiden habe, wobei unter letzterem auch Hirten nichtwalachischer Volkszugehörigkeit zu verstehen seien. Das stimmt zweifellos in zahlreichen Einzelfällen, spricht aber gerade deswegen für die Bedeutung des völkisch walachischen Hirtentums. Denn nur unter der Voraussetzung einer überragenden Bedeutung dieses völkisch-walachischen Hirtentums ist es zu verstehen, daß schließlich der Name „Walache“ zur Berufsbezeichnung werden konnte.

Die Intensität, mit der das Walachentum auf die Karpatenslawen seinen Einfluß ausübte, nimmt in gleicher Weise wie die Häufigkeit der rumänischen Ortsnamen von Osten nach Westen hin ab, so zwar, daß dieser Einfluß auf die am weitesten im Westen sitzenden Goralen verhältnismäßig am schwächsten war und nach Osten über Boiken, Lemken und Huzulen immer stärker zunimmt. Im Falle der Huzulen ist der Anteil walachischer Elemente im Volksleben so stark, daß selbst von ukrainischer Seite Zweifel an der slawischen Grundlage ihres Volkstums geäußert wurden.¹¹⁾ Kubjowicz bezeichnet sie als „un peuple de provenance sudorientale“, ohne sich allerdings näher darüber zu äußern, was völkisch unter „südöstlicher Herkunft“ zu verstehen sei. Von rumänischer Seite werden die Huzulen aus dem gleichen Grunde als ein slawisierter Stamm auf rumänischer Volksgrundlage angesehen.⁹⁾ Sicher ist jedenfalls, daß kein anderer Stamm der Karpatenslawen in solchem Maße mit walachischen Einflüssen durchtränkt ist wie sie.

Die Frage, ob das feilartige Vorstoßen des Ruthenentums gegen Westen innerhalb der Karpaten mit den walachischen Wanderungen in ursächlichem Zusammenhang steht, so daß die Ruthenen gewissermaßen durch diese Bewegungen nach Westen mitgeschleppt worden seien, wird sowohl von polnischer wie von rumänischer Seite bejaht, ohne daß eine eindeutige Beweisführung dafür bisher vorläge. Die Entscheidung liegt ohne Zweifel bei dem Anteil walachischen Blutes im Ruthenentum. Denn nur bei einer innigen Durchdringung mit walachischen Elementen kann die genannte Annahme zu Recht bestehen. Das Aufgehen des Walachentums im slawischen, vor allem aber im ruthenischen Volkstum ist ja über-

haupt eines der vielen noch ungelösten Probleme völkischer Einschmelzung im südöstlichen Europa.

Vielleicht noch entscheidender, aber völlig ungelöst, ist die Frage nach der russischen Bedeutung des Walachentums für die slawischen Karpatenstämme. Denn daß dieses eine starke russische Veränderung im Prozeß seiner völkischen Einschmelzung mit sich brachte, steht außer Zweifel. Wahrscheinlich wird erst eine Feststellung des Rasseinflusses der Walachen ein wirklich wahrheitsgetreues Bild von der Bedeutung des walachischen Wanderhirtentums in den Karpaten zu geben imstande sein, da die geschichtlichen Quellen darüber zu wenig aussagen. Ob freilich eine solche Unterscheidung jemals getroffen werden kann, muß in dem russisch so wenig erforschten Gebirge erst die Zukunft zeigen. Ein Hinweis darauf kann vielleicht in der Tatsache gefunden werden, daß in der früher walachisch stark beeinflussten Podhale neben dem lichten, ostbaltischen Typ ein scharf ausgeprägter schwarzhaariger und kurzköpfiger auftritt, der vielleicht mit der walachischen Zuwanderung in Zusammenhang gebracht werden kann.¹⁰⁾

Die siebenbürgische Transhumance.

Von den walacho-karpatischen Hirtenwanderungen nach Art, Organisation und Verbreitungsgebiet völlig verschieden ist der andere Typ rumänischen Hirtentums, die siebenbürgische Transhumance. Ihr Wesen liegt im Gegensatz zu den sich vom Ausgangspunkt immer mehr nach Westen entfernenden walacho-karpatischen Wanderungen darin, daß Hirt und Herde den Sommer auf den Hochweiden der siebenbürgischen Randgebirge zubrachten, um im Winter in die am Außenrand der Gebirge liegenden Tiefländer abzustiegen. Im Wechsel der Jahreszeiten wiederholte sich dieser Wanderungsrhythmus, ohne daß im Einzelfall jeder Jahreszeit eine Wanderung entsprechen muß, da gelegentlich auch über mehrere Weideperioden hin im Tiefland verblieben wurde. Grundsätzlich aber wird an der Rückkehr ins Gebirge festgehalten, so daß die Menschen im ständigen Kontakt mit der Heimat, oder richtiger gesagt, mit den beiden Heimatsgebieten, dem sommerlichen und winterlichen, blieben. Auf die Bedeutung dieser Tatsache wird noch ausführlich eingegangen werden.

Als Hauptweidegebiete der siebenbürgischen Transhumance können die folgenden unterschieden werden:¹²⁾

Aus der weiteren Umgebung von Hermannstadt trieben Wanderhirten im Sommer ihre Herden auf die Hochweiden fast des gesamten siebenbürgischen Karpatenbogens. Entsprechend dazu lagen die Winterweidegebiete in einem weiten Ring in den südlichen und östlichen Tiefländern, nämlich in den Aulandschaften links der Donau, im südlichen Oltenien, in der Moldau, in Bessarabien und in der Dobrudscha. Die

weitesten Ausgriffe derartiger Herdenwanderungen, die bis in die Krim und sogar bis in den Kaukasus führten, können hier unberücksichtigt bleiben. Gelegentlich wurde auch das Banat und die Fruscha-Gora als Winterweidegebiet aufgesucht.¹³⁾

Ein zweites Verdichtungsgebiet lag in den Bergen um Kronstadt. Als Winterweideland wurde das linksseitige Donauufer zwischen Dâmbovița und Pruth, aber auch die Moldau westlich des Pruth zwischen Jassy und Dorohoi aufgesucht.

Die Hirten des dritten Weidezentrums im Cälimengebirge trieben ihre Herden zum Teil in die gleichen Tiefländer der Moldau, ein anderer Teil wanderte in die Niederungen am Samosch, etwa von Sathmar westlich bis zur Theiß.

Von der vierten Ausstrahlungszone aus, dem östlichsten Teil der Südkarpaten um Hageg und dem Quellgebiet der Temesch, wurde das Banater Tiefland von Temeschburg nach Süden bis zur Donau aufgesucht.

Damit sind die wesentlichen Ausstrahlungspunkte und die dazugehörigen Ergänzungsweiden im Tiefland umrissen. Die Sommerweiden liegen auf den Verflachungen des gesamten Karpatenbogens vom Retezat bis zum Rodnaer Gebirge. Die Winterweidegebiete legen sich als ein durchschnittlich 150 km entfernter Ring um den Karpatenbogen, wobei das südöstliche Stück dieses Ringes nach Größe und Bedeutung die anderen weit übertrifft, reicht es doch von Bidin in den linksseitigen Donauauen über Galaz bis an den Dnjesterliman bei Cetatea Alba und umfaßt so das gesamte südliche Bessarabien und die Dobrudscha bis zur Schwarzmeerküste. Zwischen die Wintergebiete und die Sommerweiden aber schaltete sich ein engmaschiges Netz von Wanderwegen ein, das wie ein dichtes Geäder das Land durchzog und in dem das Leben der Wanderhirten unaufhörlich vom Tiefland zum Gebirge und vom Gebirge zum Tiefland pulste.

Ueber das Alter dieser Herdenwanderungen sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Zwar werden schon in den ältesten madjarischen Quellen rumänische Hirten in der Theißebene erwähnt,¹³⁾ deren Herkunft aus Siebenbürgen wahrscheinlich ist und die dort von den Madjaren bei der Landnahme angetroffen wurden. Auch der deutsche Ritterorden fand die Rumänen Siebenbürgens als Hirten vor. Gleichfalls läßt die Tatsache, daß die Sachsen Siebenbürgens ebenso wie die Sekler mühelos das Ackerland besetzen konnten, darauf schließen, daß das Rumänentum infolge seiner einheitlichen Ausrichtung als Hirtenvolk den Ackerböden wenig Wertschätzung entgegenbrachte. Vom 15. Jh. an¹⁴⁾ sind die Transhumancewanderungen rumänischer Hirten aus Siebenbürgen dann unaufhörlich bis zum Aufhören dieser Wirtschaftsform bezeugt. Die Bedeutung, die die

Transhumance wirtschaftlich für das Rumänentum in Siebenbürgen hatte, kann gar nicht überschätzt werden. Dafür eine Angabe statt vieler: Im Jahre 1786 nahmen an den Wanderungen aus Siebenbürgen nach der Walachei mehr als eine halbe Million Schafe teil, abgesehen von der hoch in die Tausende gehenden Zahl der Rinder, Pferde und Schweine. Dabei ist aber zu bedenken, daß die angegebenen Zahlen die der an der Grenze kontrollierten Herden ist und daß zweifellos noch manche ungezählt über das Gebirge zogen. Daß im Zuge dieser wahrlich gewaltigen Herdenwanderungen auch eine bedeutende Bevölkerungsverschiebung durch die wandernden Hirten vor sich gehen mußte, ist einleuchtend.

Ohne hier auf die Gründe, die zur Vernichtung der siebenbürgischen Transhumance führten, näher eingehen zu können, sei die für den hier angestrebten Endzweck wichtigere Frage nach der wirtschaftlichen Umstellung der brotlos werdenden Hirtenbevölkerung beantwortet.¹²⁾ Nur einem Teil von ihnen gelang es, daheim, das heißt in Siebenbürgen, entweder als Ackerbauer sesshaft zu werden oder soviel Weidegebiete zu erwerben, daß sich eine Hirtenwirtschaft in bescheidenerem Ausmaß aufrecht erhalten ließ. Der größte Teil aber suchte neue Lebensmöglichkeiten jenseits der Karpaten. Hier machten sich die ehemaligen Hirten als Viehhändler, Handwerker, Gastwirte und Kleinhändler in der Walachei, Moldau und Dobrudscha ansässig. Aber auch als Bauern ließ sich ein großer Teil von ihnen in diesen Gebieten nieder. So besetzten siebenbürgische Hirten aus der Gegend um Hermannstadt die Dörfer zwischen Hurezu und Tismana in Oltenien, andere drangen in den Dörfern zwischen Triul und Olt in großer Zahl ein.¹⁵⁾ Aus der Gegend von Hagoz und vom Retezat zogen Hirten in den Winkel zwischen Triul und Donau.¹⁶⁾ Aus dem nördlichen Teil Siebenbürgens geht ein ständiger Strom rumänischer Siedler in die Moldau und zwar schon seit dem 15. Jh., unter denen neben sesshaft werdenden Hirten sich auch eine Zahl von aus politischen Gründen Auswandernden befindet. Diese Auswanderungen haben zeitweise ein derartiges Ausmaß angenommen, daß man in Siebenbürgen geradezu eine Verödung befürchtete und von Staats wegen dagegen einschritt.¹²⁾ Ueber die schon dicht besiedelten subkarpatischen Randzonen hinaus ergoß sich der Siedlerstrom in der Folge bis in die Baragansteppe, den Burnasch und die Ebene um Braila, wo überall in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Transhumance zum Erliegen kam, die Volkszahl durch den Zuzug und das Sesshaftwerden der Hirten sprunghaft in die Höhe schnellte. Auch in der Dobrudscha finden wir die gleichen Erscheinungen. Auch hier siedeln sich rumänische Hirten in großer Zahl an und bedeuten als sesshafte Bauern in dem Völkergemisch zwischen Bulgaren, Türken und Tataren eine entscheidende Stärkung des rumänischen Elementes.

Wirkungen auf Volk und Staat.

Bersucht man, die Bedeutung der beiden Typen des rumänischen Wanderhirtentums auf das Werden von Volk und Staat abzuschätzen, dann kommt man zu gänzlich verschiedenen Wertungen für jede der beiden Arten. Das walacho-karpatische Hirtentum stellt für das heutige rumänische Volk nichts als einen lange dauernden, unausgesetzten Aderlaß an der Volkskraft dar. Alle diese Hirten, die nach dem Westen wanderten, verloren den Zusammenhang mit der Heimat und gingen unaufhaltsam dem Schicksal entgegen, vom Slawentum aufgesaugt zu werden. Das, was sie an arteigener Kultur der Umwelt gaben, war kulturell zu primitiv, als daß es im Gefühl der Sesshaften als ein Wert angesehen wurde, der eine völkisch werbende Kraft für das Walachentum gehabt hätte.

Ganz anders die siebenbürgische Transhumance. Ihr vor allem hat das Rumänentum, das jahrhundertlang unter Fremdstaatlichkeit und eigener Halbstaatlichkeit lebte, den verschiedenartigsten Kultureinflüssen von Mitteleuropa, Rußland und Vorderasien ausgesetzt war, es zu verdanken, daß ihm das Bewußtsein seiner völkischen Einheit erhalten blieb. Der ständige, nie abreißen Strom, der mit den großen Herdenwanderungen über die Karpaten in die südlichen und östlichen Tiefländer und wieder zurück flutete, hielt immer wieder den Zusammenhang des ganzen Volkes auch in Zeiten größter materieller und kultureller Bedrängnis von außen aufrecht. Wenn das rumänische Volk diesseits und jenseits des Gebirges, das in diesen seinen Teilen durch Jahrhunderte hindurch nicht nur verschiedenen Staaten, sondern verschiedenen Welten angehörte, darüber nicht zerfiel, wenn es heute im modernen Staat im Stande ist, diese Kluft zu überbrücken, dann verdankt es das dem immer wieder vermittelnden und ausgleichenden Wirken der Durchmischung, die die Transhumancewanderungen mit sich brachten.

Ferner kann ein Vergleich der heutigen Ausdehnung des rumänischen Volksbodens mit dem der Winterweidegebiete im Tiefland keinen Zweifel daran lassen, daß bei der überraschenden Gleichheit, die zwischen beiden herrscht, der Anteil der Transhumance an der Ausweitung des Volkslandes von entscheidender Bedeutung gewesen sein muß. Im Falle der Dobrudscha hat sich dieser Vorgang sozusagen noch unter unseren Augen abgespielt. Das einwandernde, sesshaft werdende Hirtentum war es in erster Linie, das im Völkerchaos dieses entlegenen Gebietes die Schale zu Gunsten des Rumänentums herunterdrückte, einmal durch die zahlenmäßige Vermehrung des eigenen Volkes und zweitens durch die Erhöhung der Assimilationskraft gegenüber den Fremdvölkischen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in der Moldau, wiewohl hier die Durchsetzung mit rumänischen Elementen weiter in die Vergangenheit zurück-

reicht. Auch die Auffüllung wenig dicht besiedelter Gebiete — wie im Baragan — durch zugewanderte und sesshaft gewordene Hirten hat dem Staat eine Verdichtung der Beziehungen zwischen Boden und Mensch gebracht, deren Wert hoch einzuschätzen ist.

Von ganz entscheidender Bedeutung wurde die Transhumance aber für die Bildung des politischen Weltbildes des Rumänentums. Man ist in Mitteleuropa allzusehr geneigt, den pannonischen Raum in seiner Gebirgsumschlossenheit als eine unlösliche Einheit und diese Raumauffassung als die einzig mögliche anzusehen. Daher sah man nach dem Kriege auch häufig in der Gestaltung des modernen Rumänien eine Sünde wider den Geist dieses Raumes, eine Naturwidrigkeit, an der dieser Staat früher oder später zugrunde gehen müsse. Von rumänischer Seite wurde dagegen stets der Einwand gebracht, daß eben der Ausgleich beider Landschaften, Siebenbürgens und des Regates, einen weitgehend vollkommenen Staatsraum schaffe. Man übersah eben in Mitteleuropa und übersieht das ja meist auch heute noch, daß jeder Raum von Natur aus mehrdeutig ist und daß es auf das Volk ankommt, welche der möglichen Deutungen historische Wirklichkeit wird. Bei dieser Entscheidung aber ist wiederum das subjektive Raumerlebnis jedes einzelnen Volkes das Ausschlaggebende. Gewiß entspricht die Auffassung vom pannonischen Raum als einem Land „wie aus einem Guß“ einer möglichen Raumdeutung und einem subjektiv berechtigten Raumerleben, nämlich dem madjarischen.

Die Raumauffassung des Rumänentums aber mußte naturgemäß eine andere sein. Um sie voll zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß Raumerlebnisse eines Volkes auf jahrhundertaltem Denken und Fühlen beruhen. Das Rumänentum als Hirtenvolk, dessen Heimat Siebenbürgen war, konnte zu keiner anderen Deutung kommen, als zu der, die nach dem Weltkrieg die Wirklichkeit des rumänischen Staates wurde. Das gebirgsumwallte, von allen Seiten von Tiefländern umgebene Siebenbürgen wurde als die Heimat, der nationale Schutzraum und der Ausstrahlungsquell völkischen Daseins erlebt. Hier zog sich die tragende Schicht des Volkes, das Hirtentum, im Sommer zusammen, hier blühte das nationale Leben auf den Hochweiden der Karpaten in Festen und das wirtschaftliche in Märkten; in den Becken der Karpaten lagen die Zentren ältester nationaler Staatlichkeit. Die Tiefländer rund um das Gebirge aber wurden als wirtschaftliche Ergänzungsräume gewertet, ohne die die Erhaltung der völkischen Wirtschafts- und Kulturform gar nicht denkbar war; sie wurden im Raumbegriff der Wanderhirten zur zweiten Heimat. Und schließlich waren sie in der Wertung untereinander alle gleich. Der rumänische Hirte konnte das Tiefland an der Theiß räumlich gar nicht anders sehen als das am Dnjestr und an der unteren Donau;

eines war ihm Ergänzungsland seiner Weidewirtschaft wie das andere. Und so erwuchs dem ganzen Volk ein subjektives Raumerleben, das die gebirgs-umwallten Ebenen Siebenbürgens, den Kernraum, und die Tiefländer an Theiß, Donau und Dnjestr als eine geschlossene Einheit sah — als jene Einheit, die sie tatsächlich darstellen, wenn man sie mit rumänischen Augen sieht. Dieses Raumerleben hat im Weltkrieg über das madjarische den Sieg davongetragen. Und wenn das rumänische Hirtentum geopfert werden mußte, als das rumänische Volk sich seinen modernen Staat schuf, so hat es neben der allgemeinen breiten Grundlage seiner alten Volkskultur diesem Staat ein unendlich wertvolles Erbe hinterlassen: Das Erlebnis des rumänischen Raumes, wie ihn der rumänische Hirte sah.

1) Vgl. den Hinweis auf Forschungsergebnisse Sextil Puşcariu, Siebb. Vjschr. 1939. 97—98.

2) Ion Cocea: Din geografia istorică și umană a Carpaților. Bul. soc. reg. Rom. de geografie, Buf. 1936.

3) Karl Szabó: Béla Király névtelen jegyzőjének könyve a magyarok tetteiről. Bpft. 1860.

4) Ion Bodea: Monografia Județului Brașov. Kronstadt 1938.

5) E. Hanslik, Die Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze; Vierteljahresschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1910.

6) L. v. Sawicki: Almenwirtschaft und Hirtenleben in der Mährischen Walachei 3. f. österr. Volkskunde 21, 1915.

7) N. Drăganu: Români în veacurile IX.—XIV. pe baza toponomiei și a onomasticeii. Buf. 1933.

8) G. Randriș: Migrațiunii Românești în Munții Galiției și ai Moraviei. Gr. Rom. an. I. Nr. 5. Buf. 1927.

9) Mara N. Popp: Urme Românești în viața pastorală a Carpaților Polonezi Bul. soc. reg. Rom. de geografie, Buf. 1935.

10) Zofia Hołub Pacemiczowa: Osadnictwo Pasterskie i wedrowki w Tatrach i na Podtatrzu. Krafau 1931. Prace Komisji Geograficznej I.

11) Wl. Rubijowicz: Życie pasterski w Beskidach Wschodnich. Prace Inst. geogr. Univ. Jag. V. Krafau 1926.

12) G. Someșan: La Transhumance des bergers Transsylvains. Revue de Transylvanie I, 4. Klausenburg 1935.

13) N. Dragomir: Din trecutul oierilor mărgineni. Lucr. Inst. geogr. Univ. Cluj. Klausenburg 1926.

14) Takáts Sándor: Rajzok a törökvilágból. Bpft. 1915.

15) Mara N. Popp: Ciobania la Ungurenii din dreapta Oltului. Bul. soc. reg. Rom. de geografie. Buf. LI, 1932.

16) R. Buia: Țara Hațegului și regiunea Pădurenilor. Lucr. Inst. geogr. Univ. Cluj. Klausenburg 1926.

17) Stephan Rniezja: Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordcarpathen. Archivum Europae Centro-Orientalis. Budapest. I (1935), II (1936).